

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 4 (1910)
Heft: 8

Artikel: Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Fürstenberg mit 16,000 Mann über den Jura in die Schweiz einfallen. Allein Benedikt Hugi, der tapfere Verteidiger des Schlosses Dornack, hielt ihn zurück. Da eilten 5000 Solothurner, Berner, Luzerner und Zürcher, die sich in Diestal gesammelt hatten, kampfbegierig herbei und griffen feck den übermütigen Gegner an. Obgleich Fürstenberg im Anfang des Kampfes fiel, setzte die feindliche Uebermacht den Eidgenossen einen hartnäckigen Widerstand entgegen. Schon fürchteten die Schweizer, zu unterliegen. Da erschienen am Abend noch 1000 Luzerner und Zuger und griffen schleunig in die Schlacht ein. Nach kurzer Zeit wandten sich jetzt die entmutigten Feinde zur Flucht. Die Eidgenossen aber freuten sich des glorreichen Sieges.

Nach dieser neuen Niederlage schloß Maximilian in Basel mit den Eidgenossen Frieden. Er verzichtete auf alle Forderungen, die er vor dem Kriege an sie gestellt hatte. Seither ist die Schweiz ganz von Deutschland losgelöst und bildet eine Republik (Freistaat).

Bald darauf erhielt sie Zuwachs. Von den Schwaben fortwährend bedroht, baten die Rheinstädte Basel und Schaffhausen um Aufnahme in den Schweizerbund. Im Jahre 1501 ward ihr Wunsch erfüllt. Etwas später, 1513, wurde auch Appenzell als gleichberechtigtes Glied in den Bund aufgenommen. Demnach zählte die Eidgenossenschaft von jetzt an dreizehn Orte.

18. Die italienischen Feldzüge.

Bald nach dem Schwabenkriege wurden die Schweizer in europäische Händel verwickelt. Mit Hilfe eidgenössischer Söldner hatten die Franzosen das Herzogtum Mailand erobert. Da zogen 1512 auf den Wunsch des Papstes, mit dem die Schweizer verbündet waren, 20,000 Eidgenossen über die Alpen. Sie vertrieben die Franzosen aus Italien und gaben Mailand seinem Herzog zurück. Doch 1513 wollten die Franzosen Mailand wieder in Besitz nehmen. Dabei entbrannte zwischen ihnen und den Schweizern, die dem Herzog zu Hilfe eilten, bei Novara eine Schlacht. Der hartnäckige Kampf endete mit einem Sieg der Eidgenossen. Er steigerte ihren Kriegsrühm derart, daß man sie im Ausland „Königshändiger“ nannte.

Zwei Jahre später, 1515, suchte der König von Frankreich sich neuerdings des Herzogtums Mailand zu bemächtigen. Daher marschierte er mit 60,000 Mann über die Alpen nach

Italien. Da gingen 24,000 Schweizer dem bedrohten Herzog zu Hilfe. Bei Marignano kam es zu einem zweitägigen Riesenkampf. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Eidgenossen. Da rückte ein venetianisches Heer zur Unterstützung des Feindes heran. Infolgedessen erlitten die Schweizer eine schwere Niederlage und große Verluste. Des Krieges müde, überließen sie Mailand den Franzosen und kehrten in die Heimat zurück.

Im folgenden Jahre schlossen sie mit dem König von Frankreich in Freiburg einen ewigen Frieden. Dabei trat ihnen der König das Gebiet des jetzigen Kantons Tessin ab, zahlte ihnen 700,000 Kronen (40 Millionen Fr.) Kriegskosten und versprach, von da an jedem der dreizehn Orte 2000 Fr. Jahrgeld zu entrichten. Den Graubündnern überließ er die von ihnen eroberten Gebiete von Chiavenna, Veltlin und Vormio. Sowohl die Eidgenossen, als die Bündner machten aus ihren italienischen Besitzungen Untertanenländer.

(Fortsetzung folgt.)

Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrhings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern.

Von Eugen Sutermeister (Fortsetzung).

Zweites Kapitel.

Und will dein Leiden böllig dich umnachten,
Und zerrst verzweifelnd du am Lebenstaue,
Verdunkelt sich dir jede lichte Aue,
Und wind'st du dich in Qualen, niegedachten:

O denk der Geister, die dir Lust entfachten,
Sie weilen nieden noch, auf sie vertraue;
Noch stehst du ja im blüh'nden Weltenbaue
Auf Fluren, die entgegen einst dir lachten.

Sieh an die Wälder, die sich rings dir dehnen,
Und wenn die Nacht entrollt die schwarze Fahne,
Dann habe jung dich im Gedankenmeere.

Nach ewig dir Entschund'nem dich zu sehnen,
Wie töricht! Nimmer lebst du von dem Wahne,
O sei du glücklich nur in deiner Sphäre!

In Bern 1882.

(Als im Jahr 1880 mein Vater von N. nach B. berufen wurde, mußte ich mit dem Wohnort auch den Lehrmeister wechseln. Der in B. verfertigte aber ganz andere, mannigfaltigere und künstlerischere Arbeiten, als die A.-Prinzipale, die ausschließlich für den Textildruck gravierten. — Die meisten der beschriebenen Tage sind verkürzt wiedergegeben.)

Sonntag den 30. Juli. Da sitze ich in meiner Kammer in meinem stillen Winkel und rufe mir vergangene Zeiten zurück, indes ich von ungefähr ein altes Tagebuch hervornehme und durchblättere. Eine eigene wehmütige Stimmung überkommt mich. „Sie sind vorbei die schönen Tage von Aranjuez!“ klagt mir jedes Blatt. Vorbei! Unwiederbringlich vorbei. O bitteres Wort! Aber ich bin ja in einer Gegenwart und noch ist eine Zukunft vor mir. Doch auch beides wird vergehen, und damit diese Zeiten nicht so ganz umsonst verfließen, fange ich wieder ein Tagebuch an. So ein „Tagebuch“, das von all den kleinen und großen Leiden und Freuden getreulich berichtet, das alte liebe Erinnerungen auffrischt, ist doch ein köstlicher Schatz! — Ich fange mit dem heutigen Tage an.

Mir ist's wie einem Träumenden zumute. Sollte ich wirklich heute vor acht Tagen in Riehen, in der mir lieben Anstalt gewesen sein? Sollte ich mich wirklich bis Donnerstag dort aufgehalten haben? Ja, es ist kein Traum; denn meine weißblaue Badehose, und die Feder, mit der ich eben schreibe, und die hundert ihresgleichen in der Schachtel, sie reden laut von der Güte meiner Lehrerin, die ich lektzin genießen durfte.

Montag, den 31. Juli. Heute erwachte ich erst um 1/27 Uhr und gerade um diese Zeit sollte ich bereits im Atelier sein. Nun wurde drauf los gekocht und gegessen, und als ich eine halbe Stunde später das Atelier betrat, waren richtig schon alle in voller Arbeit. Ich ging geradenwegs zu meinem Lehrmeister, wie wohl nicht ohne Herzklopfen: „Ich hatte die Zeit ganz verschlafen“. Darauf erwiderte er — nichts. So kommt man gewöhnlich davon, wenn man die Wahrheit gradaus sagt.

Abends wurden auf den Anhöhen ringsum Freudenfeuer sichtbar, welche zu Ehren der Verfassungsfeier angezündet wurden.

Dienstag, den 1. August. In der Stadt merkt man ordentlich, daß heute Markttag ist. In den Hauptstraßen wandelt ein ganzes Heer von Hausfrauen und Töchtern mit den unentbehrlichen Armkörben und noch unentbehrlicheren Portemonnaies, letztere selbstverständlich wohlgefüllt. Das war wirklich eine respectable Masse Armkörbe, sah ich doch eine einzige Person, die ihre fünf Körbe trug!

Abends schlug ich einen andern Heimweg ein als gewöhnlich und das wurde mir belohnt: Ich konnte einen interessanten Einblick tun in

die eidgenössische Telegraphenwerkstätte (damals zu Füßen des Bundeshauses). Wie dann all die kleinen und großen Maschinenräder nur so schnurrten, und welche mir unverständlichen Experimente die Arbeiter machten! Lehrlinge habe ich auch gesehen. Man erkennt sie ja an den Flaumgesichtern und ungeschickten oder doch ungeübten Bewegungen. Daß es außer mir auch noch andere Lehrlinge gibt, verließ mir ein sehr beruhigendes Bewußtsein. Ich glaube, man nennt das einen „Hauch der Kollegialität“!

Mittwoch den 2. August. Wie ich die paar letzten Tagesberichte überlese, will's mir dünken, als seien diese verlebten Tage noch ganz mein eigen, ja als lebte ich das alles noch einmal durch. So deutlich steht's vor meinen Augen, wie denn auch ein Spruch meines Vaters sagt:

„Wer stets das Heute voll erfaßt
Mit all seiner Lust und Last,
Der bleibt derselbe jung und alt,
Hat Gestern und Morgen in seiner Gewalt.“

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise nach Italien. (Fortsetzung).

(Von Direktor G. Kull in Zürich.)

Wir sehen zum Waggonfenster hinaus die Türme Venedigs. Der Zug hält endlich an. „Venezia“ ruft der Kondukteur. Alles drängt hinaus. Der Angestellte des Hotel Sandwirt empfängt uns. Er führt uns zur Halle des Bahnhofes hinaus. Wir gelangen auf eine sehr breite Treppe, die zum großen Kanal (Canal Grande) hinabführt. Dort warten gegen hundert schwarze Gondeln. Sie müssen die Reisenden in die Gasthöfe bringen. Jede kleinere Gesellschaft ruft einen Schiffmann herbei. Ein heiteres Einsteigen beginnt. Alles geht merkwürdig flink und gewandt, sicher und taktvoll zu. Wir fahren ab mitten in einem Schwarm von achtzig bis hundert Gondeln, die den Canal Grande hinabschwimmen. Wir waren im Glück wie Kinder. Wir sahen, staunten, lobten und freuten uns herzlich über diesen schönen Anblick. Ganz fremd fühlten wir uns in dieser Märchenwelt. Wir mußten uns manchmal fragen: Ist das Wirklichkeit oder Traum? Mir kam wieder der Gedanke:

„Zum Augenblicke möcht ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön.“

Wir hatten wahrlich gute Weile. Unser Hotel Sandwirt war ganz am anderen Ende des Kanals. So hatten wir eine herrlich lange Fahrt. Wir sahen auf diese Weise den halben